

4. Bibliographie der Schriften

In: A.H.Francke, Predigten über evangelische und epistolische Texte vom ersten Advent bis zum dritten Ostertage. Leipzig, Eduard Kummer 1838. ...

Die rechte Anwendung der Gnadenzeit. Am dritten Sonntage nach Epiphanias. (Vom J.1700.)

Francke, August Hermann

1838

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Am dritten Sonntage nach Epiphaniäs.

Die rechte Anwendung der Gnadenzeit.

(Rom 3. 1700.)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. —

„Die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen;“ Dieses, Geliebte in dem Herrn Jesu! sind Worte unsers Heilandes, genommen aus dem heutigen Evangelio Matth. 8. Wenn wir die Worte in ihrer Sprache betrachten, ist der Gegensatz gar nachdrücklich; denn Er spricht: die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsterniß, welche die äußerste ist. Wie sie nehmlich viel Gnade empfangen haben, aber auch dieselbe vielfältig und oft gemißbrauchet: also soll denn auch ein großes und schweres Gericht erfolgen. Denn mit dem Maas, damit hier gemessen wird, soll dort wieder gemessen werden. Unser Heiland erklärt es uns im Evang. Matth. am 25., warum solche Kinder des Reichs hinausgestoßen werden: „den unnützen Knecht, sagt Er, werfet hinaus in die Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähnklappen,“ darum nehmlich, weil sie unnütze Knechte waren, weil sie die reiche Gnade, so sie empfangen, in diesem Leben nicht nützlich angewendet haben zu Gottes Ehre und ihres Nächsten Nutzen. So spricht Er nicht: den bösen Knecht, sondern den unnützen Knecht; ob Er gleich mit der Welt hätte sagen mögen, er thue ja nichts Böses, so wird ihm doch dies Urtheil gesprochen. Weil er ein unnützer Knecht sei, die empfangen-

nen Gaben auch nicht zum Besten angewendet habe, soll er in die Finsterniß hinausgeworfen werden, so die äußerste ist.

Wir sollen ja billig, wo wir solche Worte hören, uns dieselben ein Schrecken sein lassen, daß wir dächten: uns widerführe auch nicht wenig Wohlthat von dem Herrn, auch uns werde das Evangelium nicht sparsam und undeutlich, sondern klar, reichlich und überflüssig verkündigt: — sollten wir da nicht zu dem Gedanken kommen, ob auch das Evangelium von dem Tage an, da wir es gehört, Frucht bei uns gebracht hat? denn so auch wir bei uns befinden, daß solches den Nutzen nicht geschafft hat, wozu es doch von Gott gegeben ist, was können wir uns für eines anderen Urtheils versehen, als dessen, was unser Heiland dem unnützen Knechte, ja den Kindern dieser Welt gedroht hat? Wer war wohl näher dem Herrn unserm Gott, als das jüdische Volk? Hat Er auch je zu einem Volke sich so nahe gethan, oder einigem Volke so große Verheißungen gegeben, als Er ihm gethan? — Geht aber nicht das jüdische Volk vor unsern Augen herum in den leiblichen Gerichten Gottes, also daß wir die Strafe und das Verderben, so über dasselbe triefet, wohl erkennen? Da lehrt uns Gott täglich, daß wir uns spiegeln sollen: es sei noch nicht alle Tage Abend, Er sehe eine Zeit lang zu, daß sein Wort gemißbraucht werde, endlich aber fälle Er ein strenges Urtheil.

Wir wollen denn anjezt diese Stunde dazu anzuwenden suchen, daß wir solcher großen Gefahr, solchem schweren Gerichte entgehen mögen; um deswillen wir auch vorher den Herrn demüthig ersuchen wollen, daß Er uns mit Geist und Kraft aus der Höhe, sowohl im Lehren, als im Zuhören kräftig wolle bewohnen; und solches im Gebet des heil. Vater Unser, und vorher in dem christlichen Gesange; Liebster Jesu, wir sind hier, &c.

Text: Matth. 25, 29:

„Der Herr Jesus sprach: wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.“

Geliebte in Christo Jesu, unserm hochverdienten Heilande, wir mögen ja wohl nicht unbillig sagen, daß die Zeit eine der größten Gaben Gottes sei. Denn wir sind in die Zeit gesetzt, und die Zeit ist von Gott dem Herrn dazu gemacht, daß sie angewendet werden soll, darin eine Frucht zu schaffen für die Ewigkeit. Was denn nun von der Zeit verloren wird in diesem Leben, dessen hat der Mensch auch nothwendig ewig Schaden. Unser Heiland bestraft bei dem Evangelisten Lucas am 19. die Stadt Jerusalem und bezeuget, was für schwere Gerichte über sie und über das ganze jüdische Land kommen würden; da setzt Er nun eine Ursache hinzu: „darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.“ Soll uns das nicht auch erinnern, daß wir darauf bedacht sind, wie wir die Zeit, welche uns Gott in diesem Leben gönnet, als eine Gnadenzeit recht anwenden mögen? — Aus unsern jezt verlesenen Textesworten soll dies mit mehrerem abgehandelt werden, nemlich:

die rechte Anwendung der Gnadenzeit.

Es gebe denn der getreue Heiland Jesus, welcher auch uns nach dem Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth so viel Zeit gönnet zur Buße und zur täglichen Erneuerung, daß ihr möget solchen theuern Schatz, nemlich seine Gnadenzeit, recht erkennen; dieselbe nicht allein nicht verlieren, sondern sie auch durch seine göttliche Kraft also anwenden, wie sie uns den reichsten Nutzen schaffen möge in der seeligen Ewigkeit. Amen.

So wird nun anjehø, Geliebte in dem Herrn Jesu, zu betrachten sein die rechte Anwendung der Gnadenzeit. Die Worte unsers Textes sind zwar kurz, es finden sich aber darin drei Stufen, in welchen wir die rechte Anwendung der Gnadenzeit erkennen mögen. Denn unser Heiland spricht: „Wer da hat, dem wird gegeben werden.“ Wer da hat, sagt Er; welches sich denn auf das Gleichniß bezieht, so in dem Vorhergehenden war geredet worden. Denn da hatte unser Heiland gelehrt, wie Er einem jeden Menschen seine Gaben austheile, und zwar unterschiedliche Gaben, einem viel, dem andern weniger, und daß Er zu solchem Ende den Menschen die Gaben mittheile, daß sie dieselben nützlich mögen anwenden, nicht zu ihrem eigenen Nutzen, sondern zum Nutzen des Herrn, des Gebers, und daß Er, als der Geber, werde demaleinst alle Menschen zur Rechenschaft fordern, auf daß Er einem jeglichen entweder den Lohn, oder die Strafe zuerkenne, nachdem sie die empfangenen Strafen wohl oder übel angewendet haben. So ist nun aus diesem Gleichniß offenbar, — wie denn auch kein Mensch ohnedem solches leugnen kann, — daß Niemand unter der Sonne zu finden ist, der nicht von Gott dem Herrn Gaben empfangen habe. Entweder sind solche bloß natürliche Gaben, oder es sind Gaben des Glücks, wie sie von der Welt gemeiniglich pflegen genennet zu werden, oder es sind Gaben der Gnade, nehmlich die Gaben des heil. Geistes: in Summa, Niemand ist ausgeschlossen, daß er sagen möchte, er habe von diesen dreierlei Arten der Gaben gar nichts empfangen.

Und so auch der Mensch nicht mehr hätte, als daß er Leib und Seele, Vernunft und alle Sinne von Gott empfangen habe: so sind es doch bereits solche Güter, die er zum Nutzen seines Herrn, oder zur Ehre seines Schöpfers anzuwenden schuldig ist. Aber Gott pflegt die Menschen auch von andern, sogenannten zufälligen Gaben nicht bloß

und leer zu lassen, ja auch den Heiden selbst hat Er Gemüthsgaben verliehen, welche ihnen eine Handleitung hätten sein können, zu viel höheren Gaben zu gelangen. Paulus lehrt in der Epistel an die Römer Kap. 1., daß Gott ihnen habe die Erkenntniß in ihre Herzen gegeben, daß ein Gott sei; Er habe ihnen auch zu erkennen gegeben, was Recht und was Unrecht sei, ja Er habe ihnen auch das Gewissen gegeben, daß ihre Gedanken sie entweder entschuldiget oder verklagt haben, welches ihnen ein Zeugniß hätte sein können von einem jüngsten Gerichte, da der Mensch nicht allein von seinen Werken, sondern auch von dem Dichten und Trachten seines Herzens Gott würde Rechenschaft geben müssen.

So hat nun Gott allen Menschen viel Gaben gegeben! Wo Er aber noch dazu sein Wort verkündigen läßt, wo Er das Evangelium von Christo erschallen läßt, da sind seine Gaben dann so viel reichlicher ausgetheilt. Und was Gott der Herr den Menschen verkündigen läßt von dem Reichthum seiner Güte, das Alles wird den Menschen als eine Gabe angerechnet, weil es Gott der Herr dem Menschen darbietet zu seinem Gebrauch, und wenn der Mensch das, was er von Gott, seiner Gnade und Güte gehöret, nicht annimmt und gebraucht: so ist es allein seine Schuld, und nicht Gottes. Nun aber pflegen die Menschen, und zwar größtentheils, solche Gaben, die sie von Gott dem Herrn empfangen, entweder nicht zu erkennen, oder wenn sie dieselben einigermaßen erkennen, so wenden sie dieselben zu ihrem eigenen Nutzen an.

In dem vorhergehenden Gleichniß wird uns solches angezeigt, da unser Heiland sagt, es habe der, welcher einen Centner empfangen, ihn in die Erde vergraben. Das sind solche Menschen, welche irdisch gesinnt sind, nach Philipp. 3, und in solchem ihren irdischen Sinn die Gaben Gottes gleichsam vergraben und verbergen, daß sie

nicht zum Vorschein kommen können. Ihr irdischer Sinn verblendet sie dergestalt, daß sie die irdischen Gaben nur zu ihrer eiteln Wollust, nur zu ihrem eigenen desto bequemlicheren Leben in dieser Welt anwenden. Und ist das die gemeine Art der Menschen, daß sie die Gaben Gottes als ihre eigenen ansehen, erkennen sich nicht als Haushalter. Daher kommt es, daß die Menschen oftmals meinen, sie haben Macht, mit dem Thren zu thun, was sie wollen, und wenn sie ihrer Hoffart wegen bestraft werden, entschuldigen sie sich wohl damit, es gebe ihnen Niemand etwas dazu; gedenken nicht an den Geber aller Dinge, dem sie auch für Alles, was sie empfangen haben, Rechenschaft geben müssen. Weil nun die Menschen die ihnen bevorstehende Rechenschaft nicht erwägen, so meinen sie genug entschuldigt zu sein, wenn sie Alles zu ihrem eigenen Nutzen anwenden. Und so man nur Acht hat auf der meisten Menschen Thun, wird man es in Wahrheit also befinden, daß sie die empfangenen Gaben Gottes anwenden zur Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben. Der meisten Menschen Sinn ist dahin gerichtet, wie sie in der Welt wollen fortkommen, wie sie möchten geehrt sein, wie sie zu Reichthum, zu guten Tagen und zu Wollüsten gelangen möchten: was ist das anderes, als in die Erde graben und darein die empfangenen Gaben, den empfangenen Centner verbergen?

Dazu kommt noch wohl, daß die Menschen solche Gaben Gottes im Schweistuch haben, wie Lucas 19. es ausgesprochen wird. Das ist nichts anderes, als wenn die Menschen meinen, sie wenden die Gaben Gottes wohl an, wenn sie fleißig arbeiten. Nun ist zwar die Arbeit von Gott geboten, aber nicht dazu, daß der Mensch seinen Geiz damit sättige, nur seinen Nutzen damit in der Welt suche; sondern daß er die Liebe gegen seinen Nächsten ausübe. Und also wird uns denn anzumerken sein, wie diejenigen

allerdings in einem falschen Grunde stehen, welche sich nur darauf berufen: Gott hat gesagt, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Es pflegt ein Wort dabei zu sein, daß sie sagen: man kann nicht immer beten. Sie meinen, sie haben sich genug entschuldigt, wenn sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod schaffen. Da heißt es: der Eine schafft' dies, der Andere das, seiner armen Seelen ganz vergaß! der Seele, welche das allerschätzbarste Kleinod ist, das Gott dem Menschen verliehen, das Einige, welches, wenn es verscherzet wird, auf keine Weise kann wieder ersetzt werden, so daß, wie unser Heiland Matth. 16. spricht, es dem Menschen nichts hilft, wenn er die ganze Welt gewinnt, und nimmt Schaden an seiner Seele! — Und der Mensch wendet in vier und zwanzig Stunden wohl kaum eine Stunde auf seine unsterbliche Seele; die übrige Zeit wendet er entweder zur Erquickung oder Ernährung seines Leibes an. Sollte nicht der Mensch von Rechtswegen verbunden sein, daß er seiner Seele wahrnehme, damit dieselbe nicht Hungers stirbe, damit sie auch von ihrem Heilande möchte erquicket werden, wie Er sie dazu eingeladen hat Matth. 11, 28.

So ist es denn nun mit solchen Menschen gethan, daß sie sich gar nicht schämen, Gott einen harten Mann zu nennen, wie im vorhergehenden Gleichniß unser Heiland anzeigt. Das sind solche Menschen, welche immer Entschuldigungen haben, wenn sie die von Gott verliehenen Gaben zu gemeinem Nutzen anwenden sollen. Sie pflegen wohl zu sagen: sie hätten geringe Gaben; ihr Talent reichte dazu lange nicht hin; indessen aber suchen sie nicht, die wenigen Gaben, die ihnen Gott gegeben hat, zum rechten Nutzen zu bringen; oder sie sagen auch wohl: es möchte sich an diesem Orte nicht schicken. So leicht finden sie eine Entschuldigung, wenn sie nicht Lust haben, die Gaben, so ihnen Gott verliehen, recht anzuwenden. —

Alle solche Menschen sind der Gattung, daß sie Gott als einen harten Mann ansehen, der das nicht einmal von ihnen fordern könne. Alle solche Entschuldigungen aber werden an jenem Tage nicht gelten, weil Gott einem jeglichen Menschen so viel Gaben mitgetheilt hat, daß er dieselben immer auf einige Art zum gemeinen Nutzen bringen kann, obgleich Andere ihn an Gaben weit übertreffen. Ja, es lehrt auch die Erfahrung, daß mancher zwar wenig Gaben hat, aber die wenigen Gaben, die kleine Kraft, die Gott ihm gönnet, dergestalt zum gemeinen Nutzen anwendet, daß Andere mit ihren großen Gaben so viel nicht ausrichten. Wodurch man sollte überzeugt sein, wie es Gott dem Herrn gleich viel gelte, durch wenig Großes, oder durch wenig Geringses zu schaffen, und daß Alles daran liege, daß der Mensch in dem, was ihm vertrauet ist, nur treu erfunden werde, wie unser Heiland auch in dem Gleichniß sagt: „du frommer und getreuer Knecht — ich will dich über viel setzen;“ und also nicht mehr fordert, als daß man treu sei, auch in dem wenigen, das man empfangen hat. — Es geschieht dann aber auch, daß eben solche Menschen ihre Gaben nicht zu ihren rechten Nutzen bringen, wozu sie könnten gebracht werden; sie geben dieselben nicht den Wechslern, wie im Gleichniß gesagt wird. Wie nemlich die Menschen im Leiblichen wohl abgerichtet sind, daß, wenn sie viel Geld und Gut haben, sie solches auf Zinsen zu geben wissen, damit sie nachher ihre Summe mit Wucher zurücknehmen mögen: so sollten es die Menschen im Geistlichen auch machen. Wenn sie an sich selbst die Gabe nicht finden, eine Sache frisch anzugreifen und zu Gottes Ehre etwas zu thun: so sollten sie wenigstens suchen, ihre Gabe denjenigen zu Hilfe zu geben, welche sie mit größerem Ernst und Nachdruck anwenden. Sie sollten da ihre Gabe gleichsam auf Zinsen geben, so würde dann Gott demaleinst solche ihre Gabe mit Wucher wieder finden.

Es ist demnach nun wohl zu erkennen, wie alle solche Menschen diejenigen nicht sind, welche die Gaben haben. Es wird davon in unserm Texte gesagt, daß sie, indem sie haben, nicht haben. Denn es heißt hier: „wer da hat.“ Da werden nun alle solche Menschen ausgeschlossen! Nicht wird von ihnen gesagt, sie haben nichts, welche die Gaben zwar empfangen haben, aber sie nicht recht anwenden, sie nicht zu dem Nutzen bringen, wozu sie dieselben bringen sollen. — Von welchen es heißt: „wer da hat,“ sind nun diejenigen, welche die Gaben, die sie von Gott empfangen, suchen zur Ehre Gottes, zum gemeinen Nutzen anzuwenden. Es wird ja damit keineswegs ausgeschlossen, daß der Mensch solcher Gaben nicht selbst sollte theilhaftig werden. Dieses muß aber keineswegs der Zweck sein, sondern der Zweck des Menschen muß in der Liebe sein. Die Liebe aber geht auswärts. Sie wendet sich von sich selbst ab zu dem Geliebten, nemlich zu Gott und zu dem Nächsten. Und daß dann auch der Mensch die Gabe genießt, die ihm Gott verliehen, geschieht nicht um seines eigenen Nutzens willen, oder der Gebrauch ist unrecht. Sondern es geschieht, damit er Gottes Ehre desto besser befördere, seines Nächsten Nutzen desto besser vermehre. Wo dieser Zweck im Herzen ist, da ist erst der rechte Zweck. Das haben wir aus dem Beispiel unsers Heilandes zu erkennen. Dieser hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, welches ja seine größte Herrlichkeit war; sondern Er entäußerte sich solcher göttlichen Herrlichkeit. Wozu aber wendete Er solches Alles an? Zu unserm Nutzen, zu unserm Besten, zu unserer Seeligkeit. Also soll denn nun auch unser Herz geartet sein, daß, wenn wir Nachfolger unsers Herrn Jesu werden, von uns mag eigentlich gesagt werden: „wer da hat.“

Und dies ist die erste Stufe, wie der Mensch die Gnadenzeit soll recht anwenden. Nämlich daß Er zuerst

erkenne, was Gott der Herr ihm für Gaben verliehen hat. Denn es ist nicht Hoffart, daß der Mensch solches erkenne, sondern es ist ein Stück göttlicher Weisheit. Und ist allerdings nöthig, daß der Mensch seine Einnahme erwäge, wenn er die Ausgabe richtig halten soll. Was ist aber die Einnahme anders, als die Gabe, die Gott verliehen hat? So er dieselbe nicht bedenkt, wie will er darauf bedacht sein, daß er sie wohl anwende?

Es soll der Mensch aber auch ferner die Gabe, welche er empfangen hat, ansehen als ein geliehenes Gut, darüber ihn Gott nur zum Haushalter gesetzt hat, und also alle die Gaben, die ihm Gott verliehen, nicht zu seinem eigenen Nutzen, sondern zu Gottes Ehre und des Nächsten Nutzen anzuwenden suchen. Dieser Sinn muß nun also in uns gelegt werden, daß wir nicht etwa suchen, einige Gaben zu solchem Zwecke zu bringen, daß es nur zu unserm eigenen Nutzen gerichtet ist; sondern daß wir fleißig erwägen, was für Gaben wir von Gott empfangen haben, und darauf bedacht sind, wie wir eine jegliche derselben recht zu der Ehre unsers Gottes mögen anwenden. Da, es ist auch vonnöthen, daß der Mensch sie dergestalt suche anzuwenden, daß sie bei ihm auch vermehrt werde, was insonderheit die geistlichen Gaben betrifft. Denn was die natürlichen Gaben betrifft, als Gesundheit und was dergleichen mehr ist, so stehen sie nicht in des Menschen Gewalt. Sondern wenn der Mensch in dieses Leben geboren ist, so geht er auch schon zu seinem Ende; weil er nicht zu diesem zeitlichen Leben geboren, sondern zu einem andern Leben von Gott erschaffen ist. — Aber was die geistlichen Gaben betrifft, als Glaube, Liebe, Hoffnung und alle, die damit verknüpft sind, da muß der Mensch sich nicht begnügen lassen, daß er sie von Gott empfangen hat; sondern er muß allerdings darauf bedacht sein, wie dieselben täglich bei ihm mögen vermehrt werden, wachsen

und zunehmen. Wer nun ruhet in solchen Gaben, sich damit begnüget, daß er ein Christ sei und also immer in einerlei Zustande des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung bleibt; nicht darum bekümmert ist, daß solche Gaben täglich bei ihm mögen vermehrt werden, von dem mag man nicht sagen, daß er habe. Da heißt es nicht, „wer da hat,“ darum weil er nicht recht hat, weil er nicht anders hat, als wie etwa Jemand Wasser in der Hand hat, welches ihm gar bald durch die Finger fließt. Also ist es mit einem solchen Menschen. Ob er gleich viel Gaben möchte von Gott empfangen haben: hat er nicht Acht darauf, daß sie täglich vermehrt werden, zunehmen und wachsen, so werden auch die besten Gaben ihm entgehen, ehe er sich's versieht, daß er bloß und ledig da stehen wird.

So nun Jemand auf dieser ersten Stufe, die Gnadenzeit recht anzuwenden, steht, so ist vonnöthen, daß er suche, auch auf die andere Stufe zu treten. Und zwar Gott ist es, der dem Menschen weiter hilft, der das Gute in ihm anfängt, fortführt und vollendet. Darum wird es auch in unserm Texte also ausgedrückt: Gott ist es, der zuerst dem Menschen die Gaben vertraut. Wenn daher Jemand sagen mag, daß er Gaben habe: er nicht sagen mag, daß er sie von sich selbst hat. Sondern, ob es gleich heißt: „wer da hat:“ so wird doch zum Grunde gesetzt, daß Gott gegeben hat, daß es nicht von uns sei. Nun heißt es aber ferner: „wer da hat, dem wird gegeben.“ Und das ist die andere Stufe, da Gott der Herr dem Menschen die Gaben vermehrt, wenn er auf der ersten Stufe getreu ist, wenn er hat, wie er haben soll, wenn er die Gaben Gottes also besißt, daß er sie zum rechten Nutzen zu bringen sucht. Da weiß Gott der Herr, wie Er in ihm solche Gaben vermehren soll. Darum heißt es: „wer da hat, dem wird gegeben.“

Solche Reden unsers Heilands beziehen sich theils auf die Gnadenzeit, theils auf die Offenbarung der ewigen Herrlichkeit. In soweit sie sich auf die Gnadenzeit beziehen, wird damit angedeutet, wie Gott der Herr die Gnadengaben, welche Er dem Menschen allhier verleiht, bei ihm täglich zu vermehren pflege, so der Mensch anders dieselben recht anwendet, also daß er, wenn er auch im Anfang scheint ein gar Geringes empfangen zu haben, in einem täglichen Wachsthum stehet. Gleichwie es uns Gott der Herr in der Natur vorstellt. Wenn ein Bäumlein einmal gepflanzt ist in einem guten Erdreich, so wurzelt es und bleibt nicht so klein, als es im Anfang war, sondern bekommt Zweige und Blätter und Aeste und breitet sich gewaltig aus. Und so es in dem ersten Jahr nur wenig Früchte bringt, siehet man doch, wie es in kurzer Zeit dergestalt zunimmt, daß es in den folgenden Jahren immer mehr Früchte trägt. So ist es denn auch, wenn Jemand gepflanzt ist an den lebendigen Wasserbächen des heil. Geistes, wenn er eine Pflanze des Herrn Jesu geworden ist, Ihm zum Preise. Wenn der Mensch die Gnadengaben unsers Gottes recht anwendet, und nur erst anfängt einige Früchte dem darzureichen, der ihn gepflanzt hat, so pflegt Er bald mehr und mehr ihn aufzunehmen in seine Gnade, mehr und mehr ihn zu stärken, mehr und mehr göttliche Frucht in ihm zu wirken. Und dies finden wir gar schön ausgedrückt im 58. Kap. des Jesaias. Da wird das Wachsthum in der Gnade Gottes mit Nachdruck beschrieben, denn es heißt also W. 6: „Laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast; laß ledig, welche du beschwerest; gieb frei, welche du drängest; reiß weg allerlei Last. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in das Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entziehe dich nicht von deinem Fleisch.“ Siehe, das ist der Anfang und gleichsam die erste Stufe, die Gnadenzeit

recht anzuwenden, wie es Gott hier seinem Volke vorschreibt! Was folgt aber darauf? „Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. Dann wirst du rufen, so wird dir der Herr antworten; wenn du wirst schreien, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.“ Nun wird fortgefahren und gezeigt, wie der Mensch, wenn er treu sei, die Gnadenzeit recht anzuwenden, auch im Guten zunehme: „und wirst den Hungrigen lassen finden dein Herz, und die elende Seele sättigen.“ Siehe, da folgen dann wieder neue Gaben darauf: „So wird dein Licht in Finsterniß aufgehen und dein Dunkel wird sein, wie der Mittag; und der Herr wird dich immerdar führen, und deine Seele sättigen in der Dürre, und deine Gebeine stärken; und wirst sein, wie ein gewässerter Garten, und wie eine Wasserquelle, welcher es nimmer an Wasser fehlet; und soll durch dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist; und wirst Grund legen, der für und für bleibe; und sollst heißen, der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge.“ Nun folgt weiter, wie der Mensch auch immer treuer werde in Anwendung der Gnadenzeit: „So du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß du nicht thust, was dir gefällt, an meinem heiligen Tage: so wird es ein lustiger Sabbath heißen, den Herrn zu heiligen und zu preisen.“ Nun folgt die Gnade darauf: „denn so wirst du denselbigen preisen, wenn du nicht thust deine Wege, noch darinnen erfunden werde, was dir gefällt, oder was du redest. Alsdann wirst du Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jacobs; denn des Herrn Mund sagt es.“ Sollte es die Zeit dulden, dies Kapitel gründlicher zu untersuchen, so würden

wir darin eine umständliche Erklärung dessen antreffen, was unser Heiland mit kurzen Worten sagt: „Wer da hat, dem wird gegeben werden.“

So ist nun dieses die andere Stufe, welche der Mensch wohl zu bewahren hat, denn hierin offenbart sich die unaussprechliche Treue Gottes. Dies ist ja gewiß, so ein Mensch diejenigen Gaben, welche ihm Gott der Herr verliehen, nur anfängt ein wenig anzuwenden, wie er sie anwenden soll: so wird er bald inne werden, was Gott für ein treuer Gott ist, wie Er auch die allergeringste Treue nicht unvergolten läßt, sondern wie Er demjenigen, der eine geringe Gabe wohl anwendet, gleich eine bessere giebt, wie er demjenigen, der in Schwachheit säet, bald mehr Kraft und Stärke schenkt. Ja, es werden Alle, die anders angefangen haben, Gott treu zu dienen, dies befinden, daß Gott unaussprechlich treu ist an denjenigen, welche ihm dienen, so daß man mit Wahrheit sagen kann, daß kein Herr in der ganzen Welt so wohl lohne, als Gott! der lasse auch in dieser Gnadenzeit nichts unbelohnt, sondern sei gleich mit neuen Gaben hinter uns her, mit neuem Segen, mit neuer Barmherzigkeit. Es liegt also nur und allein an dem Menschen, wenn er nicht viel Gnade, nicht viel Gaben von Gott empfängt. Es liegt nicht an Gott, denn Gott spricht zu seinem Volke im 81. Psalm: „Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen.“ So wir eine heilige Begierde haben würden, seine Gaben recht anzuwenden, o! wie würde Er uns mit seiner Gnade, mit seinen Gaben erfüllen! Dies, wo es recht erkannt wird, ist allein so wichtig, daß es den Menschen erwecken kann, seine ganze Lebenszeit recht anzuwenden. Denn, wie mehrmals dies Gleichniß ist angeführt, es ist unsere ganze Lebenszeit nichts anderes, als eine Saatzeit. Wir können uns den Menschen nicht anders vorstellen, er mag wachen oder schlafen, reden oder schweigen, etwas thun oder mü-

fig sein, er ist allzeit als ein Säemann anzusehen. Der streuet ohne Unterlaß Saamen aus in die Ewigkeit. Denn Alles, was der Mensch in dieser Welt thut, redet, denkt, ja sein ganzer Sinn ist anders nichts, als ein Saame, der in die Ewigkeit hinein geworfen wird. Da wird ein jeglicher Mensch wiederfinden, was er in diesem Leben ausgestreuet hat. Und wird da der Mensch recht erkennen, was es sei, das Paulus sagt: „Was der Mensch säet, das wird er erndten; wer auf das Fleisch säet, wird auch vom Fleisch das Verderben erndten, wer auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten.“ Gal. 6. — Es darf der Mensch nicht denken, daß das Wort, welches er redet, nur in den Wind hinfahre und vergehe. Es ist auf das Buch Gottes geschrieben, was du redest, es sei gut oder böse. Denn der Mensch soll auch von jeglichem unnützen Worte Rechenschaft geben. Matth. 12. — Es darf auch der Mensch nicht denken, die Gedanken seien zollfrei; es werde das nichts zu bedeuten haben vor Gott dem Herrn. Nicht also! Es ist Alles vor Gott dem Herrn offenbar! — Also soll das ein jeder Mensch wohl erkennen, daß wenn er nur guten Saamen austreuet, so hat er auch eine gute Erndte zu hoffen. Solche Erndte aber pflegt Gott nicht bis in seine Ewigkeit zu sparen, sondern Er pflegt nicht allein den Bösen von ihrer bösen Erndte, sondern auch den Frommen von ihrer guten Erndte einige Erstlinge schon in diesem Leben kosten zu lassen. Die Bösen haben bald ein böses Gewissen davon; ob es auch gleich eine Zeit lang schliefe und sie vor den großen Zerstreungen dieser Welt den nagenden Wurm ihres Gewissens nicht fühlten: wacht es doch zur rechten Zeit wohl auf. Zu geschweigen, daß sie sich wohl selbst durch den Wandel nach dem Fleisch allerlei Unglück, Elend und Trübsal, allerlei Plagen zuziehen. — Hingegen die Gläubigen genießen auch gute Erstlinge der Erndte, die sie dort zu ge-

warten haben. Es pflegt Gott gleichsam einige Vorkost zu geben von dem himmlischen Manna, welches er uns dort darreichen wird. —

Der Mensch sollte nun darauf bedacht sein, wie er täglich mehr und mehr Kraft erlangen möge. Denn das geht allzeit fort: „wer da hat, dem wird gegeben.“ Das ist nicht also gemeint, als wenn es nur einmal, auf einen Tag geschehen soll: sondern Gott übt es ohne Unterlaß. Es heißt stets und augenblicklich: „wer da hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.“ In der Stunde, in dem Augenblick, da du die Gnade suchest recht anzuwenden, wird dir gegeben, wird dir hinzugethan. So du z. B. anfangs nur ein kleines Senfforn des Glaubens in deinem Herzen gewahr wirst, du suchst aber, dieses kleine Senfforn so anzuwenden, daß du damit deinem Heiland nahen, dich in seine Gnade ganz und gar versenken mögest: so ist es gewiß, es wird bald in dir vermehrt werden, es wird nicht lange ein Senfforn bleiben, sondern aus dem geringen Maasß des Glaubens wird unser Heiland ein viel größeres Maasß machen. So ist es nun in allen übrigen Dingen; und ist darin ein unbeschreiblich großer Reichthum. Denn wenn der Mensch dies erkennt, so wird er inne werden, wie ihm ein unbeschreiblicher Reichthum der Güte Gottes dargereicht werde. Und liegt nur Alles daran, daß der Mensch das wenige, was ihm gegeben, wohl anwende. Wenn der Mensch von Stufe zu Stufe geht, stets darauf bedacht ist, daß er das, was ihm von Gott zugelegt wird, wieder als einen Saamen in die Ewigkeit ausstreue: so wird dies „dem wird gegeben werden“ allzeit nachfolgen. Ja, es ist mit dem Segen Gottes, den er seinen Kindern beilegt, eine recht wunderbare Saat. Er flechtet sich gleichsam in alles Thun und Lassen der Kinder Gottes ein, auch da sie es nicht erkennen. Wenn es vor der Welt das

Ansehn gewinnt, als wenn es vielmehr Unseegen, als wenn es Zorn und Ungnade sei, so ist doch der Seegen da! Und wäre dies wohl werth, daß wir uns lange dabei aufhielten, so es die Zeit litte! Besser aber wird es sein, wenn man diesen Fußstapfen, die gezeigt worden, nachgeht, damit man es selbst in der That erfahre, wie der Seegen Gottes den innersten Grund, wie er alles Thun und Lassen des Menschen erfülle, wie der Mensch in allen Stücken sagen müsse, daß die Hand des Herrn seines Gottes mit ihm sei, wenn er nur mit Gott gewesen ist.

Nun, wir müssen auch die dritte Stufe erwägen. In unserm Texte heißt es: „Und er wird die Fülle haben.“ Das ist denn die dritte Stufe. Die erste heißt: „Wer da hat.“ Siehe, das ist schon eine Anwendung der Gnadenzeit, wenn der Mensch darauf bedacht ist, daß seine Gaben zur Ehre Gottes, zum gemeinen Nutzen angewendet werden. Dann heißt es aber: „dem wird gegeben.“ Dies ist eine höhere Stufe. Nun aber heißt es: „Und wird die Fülle haben.“ Siehe, das ist der unbeschreibliche Reichtum der Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes! Wie Er nehmlich ein unendlich Wesen ist, also ist Er auch unendlich in seiner Gnade, in seiner Liebe, in seiner Barmherzigkeit. Wenn Gott der Herr einmal anfängt zu seegen, so ist des Seegens kein Ende! Wenn Er anfängt sich zu erbarmen, so ist des Erbarmens kein Ende! es sei denn, daß der Mensch dasselbe muthwillig von sich stoße. Er ist die Quelle, die nicht versiegen mag. Also macht Er auch die Seele zu einem wasserreichen Garten, dem es nimmer am Wasser fehlt. Jesaias 31. — Unser Heiland spricht Joh. 10., Er sei gekommen, daß seine Schaafe das Leben und volle Gnüge haben, und wir haben noch unlängst gehört: in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und in ihm sind wir vollkommen,

Kol. 2., und Joh. 1. wird bezeugt, daß wir Alle aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Weil doch vornehmlich unser Zweck aufß Christenthum gerichtet ist, so wollen wir insonderheit davon auch reden. Die Menschen stellen sich das Christenthum erstlich als eine geringe Sache vor. Denn im ersten Anfange kommt es dem Menschen vor, als bestehe es darin, daß man sich nach den zehn Geboten etwas genauer richte. Daher er sich es auch gar schwer dünken läßt, oder kann es sich nicht wohl vorstellen, wie es sich der Mühe lohne, daß man so großes Elend soll über sich nehmen, daß man so viel Kreuz soll ausstehen; kann auch das sich nicht wohl einbilden, daß es um einen Christen so eine herrliche Sache sei. Das liegt Alles daran, weil der Mensch die Gnaden und Gaben Gottes noch nicht recht erkennt, weil er den Reichthum der Güte Gottes noch nicht versteht. Aber wenn es der Mensch erst recht mit dem lieben Gott anfängt, wenn er nur erst seine Lenden recht umgürtet, und ernstliches Christenthum zu führen sucht, so wird er bald erfahren, daß es um das Christenthum eine viel höhere Sache sei, daß es nemlich nicht ein bloßes Thun nur ist, sondern daß es vielmehr ist ein Genuß der überschwenglichen Liebe, Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Da wird der Mensch bekennen müssen, daß er nimmer geglaubt hätte, daß Gott so viel Barmherzigkeit an einem Menschen thue. Wenn nun der Mensch solches Reichthums der Güte Gottes inne wird, so dünkt ihm wohl zuerst, nun habe er solches Alles wohl geschmeckt, er habe es Alles wohl erfahren; meint wohl, er habe alle Fülle. Ist er aber darin treu, wendet solche empfangene Gnade gut an, so giebt ihm Gott der Herr wohl einen solchen Zusatz, daß er erkennen muß, daß vorige sei gleichsam Kinderspiel gewesen gegen das, was ihm Gott nun gebe. Und also ist das Christenthum ein stetes Empfangen, und heißt es darin recht nach Jes. 40:

„die auf den Herrn hoffen, kriegen neue Kraft, daß sie auffliegen mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht müde werden.“ Warum fliegen sie auf mit Flügeln, wie Adler? Warum werden sie nicht matt, noch müde? Weil Gott stets neue Barmherzigkeit an ihnen erzeigt, weil Er sein Maas der Gnade immer größer macht. Gar lieblich ist es, hievon zu reden! Im andern Buch Moses wird Moses selbst als ein schönes Exempel dargestellt; denn dort sieht man, als er die Gnade Gottes, da er das Volk aus Egypten führte, recht anwendete, wie ihm gar plötzlich Gott herrlichere Gnade erzeigt, ihm immer größere Dinge widerfahren läßt. Und das ist uns zu einem Vorbilde gegeben, daß man erkennen möge, so der Mensch die Gnadenzeit recht anzuwenden sucht, werde Gott ihm immer größere Dinge zeigen, immer mehr Barmherzigkeit erweisen, daß er die Fülle habe. Denn es ist ja allerdings ein Großes gesagt: „daß er die Fülle hat.“ Denn wo die Fülle ist, siehe! da wird nichts ausgeschlossen, sondern es begreift Alles in sich, und wird das ganze Erbe damit gemeint. Denn unser Heiland will uns nicht nur einen Theil seiner Herrlichkeit zumessen, sondern Er will uns die Fülle geben, sein ganzes Erbe will Er mit uns theilen.

Solche Fülle äußert sich nun auch in der Gnadenzeit, nemlich da der Mensch erfüllt wird mit Früchten der Gerechtigkeit, wie Philipp. 1. geschrieben steht: wenn er nemlich im Glauben und in der Liebe und in der Hoffnung dergestalt gestärkt, befestigt und in Christo Jesu eingewurzelt wird, daß er mit allen Heiligen erkennt, welches da sei die Breite und die Länge, die Höhe und die Tiefe der überschwenglichen Liebe Gottes und unsers Heilands gegen uns. Der Mensch wird im Anfange, nachdem er sich wahrhaftig zu Gott bekehrt, nicht die Gedanken fassen mögen, daß Gott solche Gnade an dem Menschen erzeige; aber dann muß er mit Paulo erkennen und bekennen: „was

kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben." Also wird es dem Menschen offenbar! —

O wie ein Großes liegt daran, daß der Mensch diese drei Stufen recht erwäge! Wer da hat, dem wird gegeben und wird die Fülle haben." Wie ein Großes liegt daran, daß der Mensch eine jegliche Stufe im Glauben suche recht zu betreten, auf daß er dieselbe in der That bei sich erfahren möge! Ja, noch ein viel Ueberschwenglicheres, als jezt davon gesagt ist, wird der Mensch erfahren! Wie gar thöricht sind nun aber die Kinder dieser Welt, welche doch alle wissen, welch eine kurze Zeit die Gnadenzeit ist, und nun doch die gar kurze Zeit nicht also anwenden, daß sie einen ewigen Nutzen davon haben. Denn eben darin besteht der große Unterschied der Kinder Gottes und der Kinder dieser Welt, daß die letztern die Gaben Gottes nicht recht anwenden, die Gnadenzeit verwahrlosen, so daß sie von diesem Leben dort keinen Nutzen haben. Was helfen denn wohl dem Menschen alle Eitelkeiten in dieser Welt? Was wird ihm dermaleinst helfen seine Pracht, sein Reichthum, seine Wollust, sein Geiz und Ergözung der Sünde, die er in diesem Leben gehabt? Werden sie nicht Alle bekennen müssen, daß sie des rechten Weges verfehlt, und daß das Licht der Wahrheit ihnen geschiene habe? wie im Buch der Weisheit Kap. 5. solche Klage der Weltkinder angeführt wird. Das ist nun wohl die allergroßeste Thorheit zu nennen, daß, da wir Alle wissen, daß wir vor unsern Richter müssen dargestellt werden, wo eines jeden Gedanken offenbar werden; wo jeglicher für ein jedes Wort Rechenschaft geben müssen; wo jeder empfangen wird, wie er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei Gutes oder Böses: daß man dennoch nicht darauf bedacht ist, wie man eine so gar kurze Zeit möge recht

anwenden. Dieses ist gewiß eine solche Thorheit, die man zugleich anders nicht nennen kann, als eine große, ruchlose Unachtsamkeit der Menschen.

Es soll denn nun ein jeglicher in dieser Stunde suchen zu Herzen zu nehmen, daß er in diese Zeit als in eine Gnadenzeit gesetzt sei. Niemand unter uns weiß, wie lange es mit ihm währen wird. Wer weiß, welcher von uns dieses Jahr erleben wird? wer weiß, welcher auch diese Woche überleben wird? Ja, auch dieser Stunde ist Niemand versichert. So laffet uns denn suchen, diese Gnadenzeit so anzuwenden, als ob diese Stunde, dieser Tag, diese Woche, dieser Monat, dies Jahr die letzten sollten sein! So ist kein Zweifel, wir werden dieselben suchen recht anzuwenden. Vor allen Dingen aber sollen wir ja billig die vergangene Zeit befeutzen und beklagen, wenn wir das inne werden, daß so viel Zeit unsers Lebens unnütz ist hingegangen! Es bedenke ein jeder, wie manche Stunde er in der Eitelkeit hat zugebracht! wie manchen Tag er unnütz verschwagt hat! Wenn nun am jüngsten Gericht uns Allen wird die Rechnung vor die Augen gelegt, und wir gefragt und zur Rede gestellt werden, wie wir diese Stunde, diesen Tag, dieses Jahr haben zugebracht? was wir nütliches darin gethan? was wir zu Gottes Ehre gewirkt, zu unsers Nächsten Nutzen? und wie wir die Gaben, die Gott uns verliehen, zur Kraft, zur Übung haben kommen lassen? — was meinen wir? sollten wir dann wohl auf tausend eines antworten können? Darum sollten wir billig wegen der vergangenen Zeit klagen und trauern, und es uns herzlich leid sein lassen, so wir uns auch nur erinnern, daß ein Tag oder Stunde wäre vergeblich angewandt. Denn der Verlust ist allzugroß! Man soll aber desto mehr darauf bedacht sein, wie man es wieder einbringe. So sollten wir denn geartet sein, wie die Bäume, welche unfruchtbar gewesen, aber nachher, wenn

sie anfangen zu tragen, auf einmal Alles wieder einbringen und voller Früchte sind. Also sollten wir auch suchen, daß, da wir in der vorigen Zeit nicht Gott dem Herrn gedienet, sondern der Welt und dem Satan, wir nunmehr in der folgenden Zeit desto reicher seien an guten Werken, ja an allen Früchten des Geistes, daß, wo die Sünde bei uns mächtig worden ist, die Gnade noch mächtiger werden möge:

Es ist dieß eine gar herzliche Warnung, welche die Kinder dieser Welt angeht, die in ihrem Gewissen sich bewußt sind, daß sie nichts anders in der Welt suchen, als wie sie mögen zu Ehren, zu Reichthum, und zu guten Tagen kommen, und die Ehre Gottes, das Werk ihrer Seeligkeit gleichsam, wie sie reden, voraussetzen. Siehe, die so geartet sind, die sollen allerdings in sich gehen und bedenken, daß Gott der Herr sie um deswillen heimsuchen, richten und urtheilen werde. Denn es heißt: „den unnützen Knecht werfet hinaus in die Finsterniß, da wird Heulen und Zähneklappen sein.“

Es ist nun aber auch nöthig, mit den Kindern Gottes zu reden, mit solchen, welche die Gnadenzeit recht anzuwenden suchen; damit sie dieselbe auch recht klug suchen anzuwenden. Denn wie wir jetzt gehört haben, so ist das eine große Weisheit, daß der Mensch die Gaben, die ihm Gott gegeben, zum rechten Nutzen möge anlegen; daß der, welcher fünf Centner empfangen hat, suche damit andere fünf zu gewinnen. So soll der Mensch nun darauf bedacht sein, wie er die Gabe, welche ihm Gott verliehen, zum herrlichsten Nutzen bringen möge. 1 Korinth. 3. wird gar fein vorgestellt, daß nur ein Grund sei, nemlich Jesus Christus; aber auf denselben bauen etliche Holz, Stroh, andere aber Gold, Silber und Edelsteine. So sollen wir denn auch nur darauf bedacht sein, daß wir auf den rechten Grund Gold, Silber und

Edelsteine bauen. Nehmlich wir sollen suchen, das lautere Gold des Glaubens darauf zu bauen, daß Alles, was wir thun, aus dem Glauben möge kommen. Denn was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Röm. 14. Wir sollen suchen, daß wir auf denselben Grund bauen mögen das durchläuterte Silber einer wahrhaftigen Hoffnung, die Hoffnung des neuen Lebens, daß also unser Thun nicht auf das Eitele, Irdische angefangen sei, sondern daß wir unser Herz und unsern Sinn auf das Unsichtbare und Ewige richten. Wir sollen suchen, die Edelsteine der wahren Liebe darauf zu bauen, denn die Liebe ist das Beste unter den Dreien. 1 Korinth. 13. So der Mensch der Ermahnung Pauli folgt: „Alle euer Thun laßt in der Liebe geschehen;“ so der Mensch solcher Ermahnung folgt und sucht, daß er ein wahrhaftiger Nachfolger Jesu Christi in der Liebe werden möge; ja, daß er immer mehr in dieser Liebe wachse und zunehme: so ist kein Zweifel, es werde ihm solches ewig bleiben. Wenn wir nur das 25. Kap. Matth. erwägen, so sehen wir, wie unser Heiland die Liebe am jüngsten Gericht hervorziehen will. Denn Er sagt: ich bin hungrig gewesen, ich bin durstig gewesen, ich bin krank gewesen, u. s. w. und bezeugt, was da Gutes geschehen sei der Geringsten einem, das sei ihm geschehen. Dies ist aber nicht allein von der äußerlichen Liebe zu verstehen, sondern von dem Grunde der Liebe, der im Herzen muß gesammelt werden, der vom heiligen Geiste gewirkt ist.

Wenn der Mensch diese Weisheit lernen würde, seine Gnadenzeit also recht anzuwenden, o wie einen großen Schatz würde ihm solches bringen? Nicht hat es die Meinung, als ob der Mensch mit seinen guten Werken etwas bei Gott verdiene, sondern es ist dies Alles als ein Gnadenwerk anzusehen. Paulus schreibt es auch der Gerechtigkeit Gottes zu, wenn er Hebr. 6. sagt: „Gott ist

nicht ungerecht, daß Er vergeſſe eures Werks und Arbeit der Liebe;" und 1 Korinth. 15. ſagt er: „wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn.“ — Vergeblich iſt all' unſer Thun und Laſſen, wenn wir es anſehen nach der Rechtfertigung vor Gott, wenn der Menſch die Gnade Gottes dadurch erlangen wollte. Aber nicht vergeblich iſt es, was Gott in dem Menſchen wirkt. Wenn der Menſch den Wirkungen Gottes treu iſt, und in ſeinem Herzen nicht widerſtrebt, ſo wird Gott ſolches aus unendlicher Gnade, und zwar um Jeſu willen, mit ewiger und unausſprechlicher Freude belohnen. Daher auch in der Ewigkeit die Grade der Herrlichkeit gar unterſchieden ſein werden, wie Paulus 1 Korinth. 15. ſchön davon redet, daß eine andere Klarheit habe die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne: alſo ſei es auch in der Auferſtehung der Todten. So nun der Menſch in dieſem Leben die Gnadenzeit recht anwendet, ſo darf er nicht meinen, daß ſolches vergeblich ſei. Denn dieſer Irrthum, da man meint, es ſei vergeblich, Gott zu dienen, verdirbt viel Gutes, ſo daß der Menſch denkt: warum er das thun ſolle, es ſei doch umſonſt. Wenn er einmal aufs Todtenbett komme, wolle er bald ſagen: du lieber Gott, ſei mir gnädig um Chriſti willen; ſo habe er ſo viel davon, als ein Anderer, der in ſeinem ganzen Leben Gott gedienet. Siehe, weil der Menſch ſich ſo fleiſchlich in ſeinem Sinne hält, und auf die Gnade los ſündigt: ſo wird er auch einmal mit Ungnade abgelohnt werden. Denn es ſteht nicht in des Menſchen Kraft, ſich zu befehren, wenn er will. Es heiſt: „Gott iſt es, der in euch wirkt beides, das Wollen und Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen.“ Der Menſch muß die Gnadenzeit in Acht nehmen. Wenn ſie da iſt, und er erkennt ſie nicht, ſo heiſt es: „darum daß du nicht erkannt haſt die Zeit, darin du heimgeſucht biſt.“ Das ſoll der Menſch alſo wohl mer-

ken. Wenn aber der Mensch wohl erwägt, daß, wer da allhier kärglich säet, der werde auch dort kärglich erndten; wer aber hier im Seegen säet, der werde auch dort im Seegen erndten — 2 Korinth. 9. —, und dann bedenkt, wie unsere ganze Lebenszeit eine solche Saatzeit ist: so wird er gewiß darauf bedacht sein, daß er reichlichen Saamen austreuet in dieser kurzen Saatzeit, die er hier hat. Es muß der Mensch denken, als ob jeder Tag der letzte sei, damit er nur möge allen seinen Saamen austreuen, daß er in der Ewigkeit etwas finde. Es wird dennoch Gott der Herr, ob er auch meint, an einem Tage Alles ausgestreut zu haben, ihm wiederum Saamen darreichen, wie auch 2 Korinth. 9. der Apostel anführt. Ein solcher Mensch wird erkennen; „wer da hat, dem wird gegeben werden.“

Es ist ja gewiß also, daß eben die, welche am besten die Gaben Gottes anwenden, am wenigsten Mangel leiden. Sie mögen in der Wahrheit sagen, nach Psalm 23: „der Herr ist mein Hort, mir wird nichts mangeln.“ Die Welt meint Alles durch ihren Geiz zu erlangen. Aber sie wird sich einmal so reich finden, als der reiche Mann in der Hölle, dem auch ein Tropfen Wassers fehlte. Siehe, wo war sein Reichthum geblieben? — Also wird es auch denen gehen, die nicht reich sind in Gott. Gar anders aber ist es mit denen, welche wahrhaftige Liebe beweisen. Sie werden finden, daß sie reiche Gnaden-Erndte haben. Ja, es geht solches auch auf die Lebenszeit in dieser Welt. Denn es ist hier nicht allein die Gnadenzeit, wohl zu thun; sondern auch die Zeit, Uebel zu leiden. Es trifft auch hierin im gewissen Maaße zu: „Wer da hat, dem wird gegeben werden.“ Gott pflegt es wohl so zu machen: wer Kreuz hat, dem wird noch mehr Kreuz gegeben, daß er die Fülle des Kreuzes habe. Warum denn das? Meinet es Gott so böse? Sagt man doch sonst

wohl: den schon Betrübten soll man nicht mehr betrüben. Aber Gott thut es darum, weil das Kreuz die Krone in der Herrlichkeit bringt. Deshalb heißt es: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und tragen edlen Saamen und kommen wieder und bringen ihre Garben mit Freuden,“ Psalm 126. Darum soll sich der Mensch die Thräne, die er nicht um zeitlicher, irdischer Dinge, sondern um seiner Sünde willen und um der Trübsal der Welt auf die Erde fallen läßt, nicht dauern lassen. Denn siehe, es wird ihm aufgehen, es wird ihm eine viel reichere Frucht bringen, als er gemeint hätte. Wie auch das, was ihm Gott vom Kreuze schmecken läßt, hier zum Seegen, zur Erquickung gereichen muß, daß er wird bekennen müssen, daß das Kreuz und Leiden in dieser Zeit den allergrößten Nutzen an seiner Seele geschafft habe. Geschieht es allhier, daß Gott der Herr diejenigen, die da viel leiden, auch desto überschwenglicher tröstet: was will es dort nicht werden! (2 Korinth. 1.) Wie will Gott der Herr dort nicht reichlich lohnen, so Er bereits hier so große Gaben giebt denen, welche unter dem Kreuz und Elend stecken! —

So laßt denn nun euch erwecken, daß ihr hinfort darauf bedacht seid, die Gnadenzeit recht anzuwenden. Ach! ja, meine Andächtigen, es ist wohl eine recht nöthige Sache, daß man davon predigt. Denn es ist nicht zu sagen, wie auch das unsere Stadt so gar wenig erkannt! Denn man denkt, es müsse immer so hergehen, daß man Gottes Wort höre und es einem deutlich und klar verkündigt werde. Daher man nicht sucht, daß man solche Gaben anwende. Deshalb bleiben denn auch die meisten so unverändert, hören das Wort mit an, gehen wieder davon und bleiben, wie sie sind. Was will Gott dazu sagen? Wird Er nicht ein schweres Urtheil darüber fällen? Darum sehet doch zu, daß ihr diese Gnadenzeit

mögt anwenden! da ihr selbst erkennt, daß euch die Wahrheit in das Herz hinein gepredigt wird. So suchet denn, daß ihr sie recht anwendet. „Denn mit dem Maas,“ sagt Christus, „damit ihr messet, wird man euch wieder messen.“ Das sagt Er sonderlich von dem Maasse des Hörens des Wortes Gottes. Das ist, wie ihr das angehörte Wort anwendet zum Nutzen eurer Seelen, Gott desto näher zu kommen, mit ihm vereinigt zu werden: mit dem Maasse wird euch Gott wieder messen, euch Gnade und Barmherzigkeit zu erzeugen. Darum, so laßt nicht eine Woche nach der andern, und eine Predigt nach der andern dahingehen, sondern habt wohl darauf Acht, daß ihr mögt ein jegliches Wort so anhören, wie es der Hauptmann machte. Der wollte von dem Herrn Jesus nur Ein Wort haben. Er sagte: „sprich nur Ein Wort.“ Sehet, wir hören so viel Worte, und wenden sie nicht recht an! Wohl mochte Christus sagen: „solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden.“ Wie wollen wir es beantworten, daß durch die Worte, die ja wahrhaftig unsers Herrn Jesu Worte sind und in unser Herz hinein gepredigt werden, keine wahre Veränderung vorgeht, dennoch das Wachsthum nicht so gedeiht, wie es wohl die Kraft des Wortes Gottes an sich würde mitbringen, wenn wir dieselbe durch eigene Schuld nicht verhindern. Was denn bisher versäumt worden, das sucht inskünftige zu bessern, auf daß ihr, so ihr hinfort mit Thränen säet, mit Segen wiederum erndten möget, und solches nicht hier zeitlich, sondern dort ewig zu Lob und Preis des lebendigen Gottes. Amen. —